



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Kolonisation

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutsche Kolonisation



Die Deutsche Kolonialgesellschaft hat im Jahre 1896 einen kleinen deutschen Kolonialatlas herausgegeben. Oben an der Spitze steht: einundfünfzigstes bis sechsundfünfzigstes Tausend. Man darf aus dieser Zahl schließen, daß das deutsche Volk Gefallen an Kolonien hat, daß es der Kolonialpolitik mit hohem Interesse folgt und weiteren Fortschritten in dieser Richtung wohlwollend gegenübersteht.

Der 1882 gegründete Deutsche Kolonialverein ist bemüht gewesen, das Verständnis für die kolonialen Aufgaben des deutschen Volkes zu fördern, insbesondere die Auswanderungsfrage im nationalen Sinne zu beeinflussen und zu verhüten, daß andre Nationalitäten immer bedrohlicher auf Kosten des deutschen Kapitals und der deutschen Arbeit im Weltverkehr erstarken. Im Jahre 1887 hat sich die Gesellschaft für deutsche Kolonisation mit dem Deutschen Kolonialverein zur Deutschen Kolonialgesellschaft verschmolzen. Nr. 4 und 5 ihres Programms beschäftigen sich besonders mit der Art und Weise der gewünschten Kolonisation. Ihre Forderung ist: 4. auf die geeignete Lösung der mit der deutschen Auswanderung zusammenhängenden Fragen hinzuwirken; 5. den wirtschaftlichen und geistigen Zusammenhang der Deutschen im Auslande mit dem Mutterlande zu erhalten und zu kräftigen. Diese Punkte halten wir für die wichtigsten; wir wollen deshalb die Mittel und Wege zu diesen Zielen etwas näher beleuchten.

Zunächst dürfen wir uns keiner Täuschung darüber hingeben, daß die bisher erreichten Erfolge auf diesem Gebiete mehr als dürftig sind. Über die deutsche Auswanderung giebt der Kolonialatlas folgende Auskunft: Im Jahre 1894 betrug die Gesamtzahl der deutschen Auswanderer nach überseeischen Ländern 40.964 (die kleinste Zahl in den letzten fünfzehn Jahren). Von den

Auswandern gingen nach den Vereinigten Staaten 34210, nach Kanada 1490, nach Brasilien 1283, nach andern Teilen von Amerika 1059, nach Afrika 760, Asien 151, Australien 225. In den letzten fünfzehn Jahren weist das Jahr 1881 die größte Auswanderungszahl aus Deutschland mit 220902 auf.

Wenn wir nach diesen gewaltigen Zahlen erfahren, daß in allen deutschen Kolonien zusammen wohl noch nicht 3000 Europäer wohnen, so wird man kaum ein andres Urteil fällen können, als daß unsre bisherigen Kolonien für die Auswanderungsfrage völlig wertlos sind. *) Es sind eben nur Pflanzungskolonien und Handelsniederlassungen, sie sind somit nur von Wert für Handel und Handelsinteressenten. Wollen wir Kolonien haben, nach denen eine organisierte Auswanderung möglich ist, so müssen das in erster Linie Ackerbaukolonien sein. Das zeigen ganz zweifellos auch die angeführten Zahlen: von den 41000 Auswandern des Jahres 1894 haben sich über 37000 nach Ackerbauländern gewendet. Auch für unsre Industrie haben unsre Kolonien zunächst nur einen geringen Wert: es ist doch mehr als fraglich, ob sich die Eingebornen zu kaufkräftigen Abnehmern unsrer Industrieerzeugnisse entwickeln werden; ein zahlreicher, gedeihender Bauernstand würde dafür ganz andre Bedeutung haben. Nationale überseeische Wirtschaftsgebiete sind in jeder Beziehung die besten Kunden nationaler Produktion.

Man hat berechnet, daß unter der Voraussetzung einer Fortentwicklung, wie sie im letzten halben Jahrhundert gewesen ist, im Jahre 1980 die Angelsachsen auf etwa 927 Millionen, die Russen auf 275 Millionen, die Deutschen auf 146 Millionen angewachsen sein werden. Können wir bei diesen Ausfichten in einem Zustande verharren, wo uns alljährlich durch die unorganisierte Auswanderung ein Heer von einem bis zwei Armeekorps kräftiger Männer mit Familien und Vermögen nicht nur verloren geht, sondern in die Reihen unsrer wirtschaftlichen Gegner übertritt? Wir glauben, daß diese Fragen nur aufstellen sie auch beantworten heißt. Damit ist noch nicht einmal der ganze Schaden genannt, den wir durch diese Art der Auswanderung erleiden. Indem uns die willenskräftigsten Elemente in den besten Altersklassen, die mit Barmitteln ausgerüstet sind, verloren gehen, muß sich der zurückbleibende Rest noch mehr, als es schon durch andre Umstände bewirkt wird, in Reiche und Proletarier scheiden. Gerade die Elemente, die den meisten Auftrieb und damit die größte Bedeutung für ein gesundes nationales und soziales Leben haben, werden am meisten geschwächt.

In den Jahren von 1851 bis 1883, also in einem Menschenalter, haben wir durch die Auswanderung $3\frac{1}{2}$ Millionen Menschen durch Auswanderung

*) Damit wollen wir den Kolonialgegnern kein Zugeständnis machen. Es kann anders werden, und jedenfalls hat Südwestafrika das Zeug dazu, eine wirkliche Auswanderungskolonie zu werden, so gut wie es das Kapland geworden ist, dessen natürliche Verhältnisse sehr ähnlich sind. Daß es langsam damit geht, ist richtig, aber vielleicht ist das nur nützlich.

an andre Völker abgegeben. Als Grund der Auswanderung hat Moscher hervor-gehoben: Übervölkerung, Überfüllung mit Kapital, Überfüllung mit geistigen Kräften, endlich politische oder religiöse Unzufriedenheit. Was die Übervölkerung anlangt, so haben wir in Deutschland, wie jetzt wohl ziemlich allgemein bekannt ist, einen jährlichen Geburtenüberschuß von etwa 600 000 Köpfen, der natürlich fortwährend steigt. Die materielle Seite der sozialen Frage liegt in ihrem Kernpunkt zum großen Teil in der Veränderung des Verhältnisses zwischen der Bevölkerungszahl und den Ernährungsquellen. Wie sich in der organischen Natur die zuerst gekommenen nach Gefallen und Vermögen ausdehnen, so auch in der menschlichen Gesellschaft. Solange Land in Menge dawar, konnte jeder zugreifen und sich nehmen, soviel er brauchen konnte; der Mächtige suchte sich vor allen Dingen Hände zu verschaffen. Solange jeder Familie eine volle Hufe zugewiesen werden konnte, war von Not keine Rede; so war es in Deutschland bis etwa 1400. Dann begann der auf den Einzelnen fallende Teil kleiner zu werden, verschiedene Umstände, besonders große Kriege, haben im sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert die natürliche Vermehrung der Bevölkerung aufgehalten. Daß in der Gegenwart die Bevölkerungsspannung und die Zunahme ungesicherter Existenzen in allen Klassen in Deutschland hochgradig und besorgnisserregend ist, wird niemand leugnen können.

Über die Überproduktion akademischer Bildung, das Anwachsen eines geistigen Proletariats hat sich Fürst Bismarck oft geäußert, als über einen bedenklichen Punkt unsrer nationalen Entwicklung. Wir erkennen die Thatsache ohne weiteres an; es ist ein Mißverhältnis zwischen der Menge der geistigen Kräfte und der Möglichkeit, daß sie sich alle auf nationalem Boden nützlich bethätigen könnten. Wir finden aber das Falsche nicht in dem Tätigkeitsdrange des deutschen Volkes, sondern in der Enge des Feldes seiner Tätigkeit — mit einem Wort: Macedonien ist zu klein für die Kräfte des Volkes geworden, wir wollen und müssen uns ein größeres Reich suchen!*)

Um noch ein Wort über die politische Unzufriedenheit zu sagen, so genügt es, darauf hinzuweisen, daß die deutsche Auswanderung in den Jahren um 1848 am größten gewesen ist; die Unzufriedenheit wirkt als Grund zur Auswanderung am stärksten, wenn eine kräftige, über allen Parteien stehende Staatsregierung fehlt, und die Regierung in Klassenherrschaft ausartet.

Wir fassen nun unsre Wünsche für die Auswanderung und Kolonisation dahin zusammen, daß der auswandernde Teil des deutschen Volkes mit dem zurückgebliebenen in Sprache, Politik und Wirtschaft in Zusammenhang bleibt, daß sich beide Teile gegenseitig in jeder Beziehung fördern und unterstützen. So

*) In England wird als ein Hauptgrund, weshalb man den politischen Zusammenhang mit den Kolonien nicht aufgeben dürfe, ihre Bedeutung als Versorgungsanstalten für den gebildeten aber armen Mittelstand angegeben. „Das Aufhören des Abflusses würde eine fürchtbare Armee von Unzufriednen anhäufen.“

kommen wir notwendig zu der Forderung kräftiger und ausgedehnter Tochterstaaten für Deutschland, mit einem Wort zu der Forderung der von den Weisen des Reichstags und des manchesterlichen Bürgertums bespöttelten Weltmachtstellung Deutschlands. Wir lassen uns diesen Spott nicht anfechten, diese Art Weisheit ist zu billig, und sie ist in Deutschland immer bei der Hand, wenn es gilt, in der Gegenwart eine bessere Zukunft kräftig anzubahnen. Hundert Jahre, nachdem Friedrich der Große Preußen durch den siebenjährigen Krieg in die Reihe der europäischen Großmächte eingeführt hatte, bemühte sich die Mehrheit des Abgeordnetenhauses noch, Preußen den „Großmachtftizel“ wieder auszutreiben, als zu kostspielig und zu gefährlich. Es wird eins der größten und bleibendsten Verdienste Kaiser Wilhelms I. und Bismarcks bleiben, daß sie sich dieser Art „wahrer“ Parlamentsherrschaft und Parlamentsweisheit aus allen Kräften widersetzt, daß sie das nationale Interesse des gesamten Volkes gegen die Machtinteressen der Parteien gewahrt haben.

Freilich ist solche Politik gefährlich, aber aus der Nessel Gefahr pflücken wir die Blumen Sicherheit und Wohlstand für Jahrhunderte. Wenn wir dagegen alle Gefahren vermeiden und noch ein paar Jahrzehnte hilflos vor den innern Nöten stehen, dann wird das deutsche Volk schon viel an Bedeutung und Ansehen verloren haben, dann wird es bei dem Aufstreben der Weltmächte Rußland, England und Amerika viel schwierigeren Verhältnissen gegenüberstehen und ganz andre Kämpfe für seine Zukunft zu führen haben, als es jetzt zu wagen hätte. Was hat denn England groß und reich gemacht? Halten wir uns nicht an seine für die Ausfuhr bestimmten Theorien, sondern an seine für den Hausgebrauch bestimmte Praxis, so ist es nichts anderes, als daß die Regierung immer sofort mit ihrer gesamten Macht bereit war, wo die Interessen englischer Staatsbürger nur irgend wie gefährdet erschienen oder gefördert werden konnten. Für die Staatsfinanzen hat das oft Opfer gekostet, aber das Volk ist dabei das reichste der Erde geworden.*) Das ist auch heute noch der Standpunkt Englands, z. B. Transvaal gegenüber. Englands Staatskunst ist nach Treitschkes treffendem Wort nichts als eine wunderbar kluge und wunderbar gewissenlose Handelspolitik, und es verdankt seine außerordentlichen Erfolge nur der Uneinigkeit der Festlandsmächte.

Unser Kaiser hat das Wort vom „größern Deutschland“ gesprochen, aber alle großen Ideen haben sich erst langsam und mühsam ihre Ausführung erkämpfen müssen gegen Bequemlichkeit und gegen Alterweisheit, die nach allen Richtungen hin nur Bedenken sieht. Es giebt gar so viele kluge Leute, deren Weisheit sich

*) Wird es jemand für möglich halten, daß im englischen Parlament Vertreter des Volkes und der nationalen Wohlfahrt die Albernheit begehen könnten, zu lachen, wenn die Regierungsvertreter erklären, auch englische Missionare schützen zu müssen? Die Engländer sind eben ein politisch reifes Volk, während unsere Volksvertreter noch immer mit ihren doktrinären Eierschalen herumlaufen.

in Schlagwörter hüllt; mit der Anwendung dieser Schlagwörter ist die Sache erledigt, und es kann alles hübsch beim alten bleiben. Solche Schlagwörter sind die „uferlose Flottenpolitik“ und die „schrankenlose Weltmacht.“ Es werden wenige ernstlich in Abrede stellen wollen, daß sich die europäische Kultur, die europäische Politik und der europäische Handel in den letzten Jahrzehnten zu Weltkultur, zu Weltpolitik und Welthandel ausgedehnt haben. Wenn wir Englands, Rußlands, Frankreichs und sogar Österreichs und Italiens Bestrebungen in dieser Richtung sehen, haben wir uns zu fragen: Wollen wir mit den andern mitthun, oder wollen wir wieder einmal zurückbleiben und uns mit der Kritik und mit dem Abhub von andrer Tische begnügen?

Unre Industrie ist ganz zweifellos schon jetzt eine Weltindustrie, unser Handel ein Welthandel geworden, ja sie könnten sich nicht einmal auf ihrem jetzigen Standpunkt behaupten, wenn ihnen das überseeische Gebiet abgeschnitten würde. Sind wir aber auf solche Gebiete angewiesen, so können wir auch nicht allein Binnenlandpolitik treiben, wir sind eben nicht mehr bloß ein Binnenstaat. Alle Vorgänger Deutschlands auf dem Gebiet überseeischer Politik sind vom Handel zu Kolonien geführt worden. Die Hanse ist nach kurzer Blüte daran zu Grunde gegangen, daß sie des Schutzes einer starken Zentralgewalt im Mutterlande entbehrte und statt eigener großer Kolonien nur Handelsfaktoreien hatte. Kein Volk läßt sich auf die Dauer fremde Handels Herrschaft — Monopolien, wie man früher sagte — gefallen; nur politische Kinder können glauben, daß uns England, die Vereinigten Staaten und Rußland auch nur Handelsfreiheit in den von ihnen beherrschten oder beeinflussten Gebieten länger erlauben werden, als es ihrem Interesse und ihrer Macht entspricht. Darum müssen wir eigne Kolonien haben und auch hierin mit unsern Nachbarstaaten Schritt halten. Als es sich um die Dampferunterstützungen nach Ostasien handelte, da rechneten die weitsichtigen Parlamentsrechner die Unrentabilität dieser Anlage heraus, gerade so treffend wie der Generalpostmeister Nagler die Unrentabilität der Berlin-Potsdamer Bahn damit nachwies, daß in den sechs Diligencen, die den Verkehr damals besorgten, noch immer Plätze leer seien. Diese Art von Beweisführung ist natürlich außerordentlich überzeugend für alle, die keine Lust haben, etwas zu thun, für die Kleinmütigen und Kurzsichtigen, die man zu allem bringen kann, nur nicht zu einem ganzen Entschluß.

Wir wollen zugeben, daß Deutschland ein Binnenstaat ist, aber es ist erst ein Binnenstaat geworden, seit Karl V. unseligen Andenkens die politische Trennung Deutschlands von den Niederlanden und Oberitalien dauernd gemacht hat. Soll dadurch, daß uns die Hauptzugänge zum Meere damals entzogen worden sind, Deutschland für immer auf seine überseeischen Aufgaben verzichten? Soll Deutschlands Volkskraft nach ihrer Vereinigung auf beschränktem Boden zur Erstickung verurteilt sein? Wir denken, die Entwicklung des deutschen Handels, der deutschen Industrie und — der deutschen Intelligenz haben darauf

schon eine Antwort gegeben. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß überall auch die Vergrößerung der Intelligenz mit Vergrößerung der Macht und mit materiellem Fortschritt Hand in Hand gehen muß. Ohne Bethätigung unsrer Kraft reiben wir uns innerlich auf, gefesselte Kraft wirkt zerstörend; wir haben diese Erfahrung am Ausgange des Mittelalters schon einmal gemacht. Heute bildet die in der Armut der Massen wurzelnde Sozialdemokratie das große Becken, in das sich alle aus den verschiedensten Quellen entstandne Unzufriedenheit zu ergießen droht. Ein einsichtiger Mann faßt das Wasser in der Nähe der Quellen und leitet es dahin, wo es Segen bringt. Wir wollen nicht vergessen, daß gerade die viel gescholtene deutsche Anpassungsfähigkeit auch die Grundlage eines Weltberufs werden kann, wie uns die deutsche Gründlichkeit und Ausdauer, die in Schule und Heeresdienst gestärkte Intelligenz und Disziplin zu den größten Aufgaben befähigen — wenn wir wollen. Admiral Hollmann hat völlig Recht gehabt mit seiner anscheinend paradoxen Behauptung, daß sich die deutschen Küsten selbst schützen, und wir zu ihrem Schutz überhaupt keine Flotte nötig haben. Unter frühern Kriegsverhältnissen mochten Landungsversuche Erfolg versprechen; gegen einen starken Staatsorganismus mit einem hochkultivirten Volke sind ihre Aussichten äußerst gering. Abgesehen von Küstenbatterien, Torpedos und Sperrungen trägt der Telegraph die Kunde von der Annäherung feindlicher Schiffe überall hin; die bereitstehenden Truppen werden bei Tag und Nacht aufs schnellste durch die Bahnen heraufbefördert, und in kurzer Zeit ist der Verteidiger dem Angreifer weit überlegen. Der Angreifer dagegen kann, weil er sich auf dem Wasser vor feindlichen Küsten befindet, keine sichern Nachrichten haben, er tappt im Dunkeln, und selbst wenn er gelandet ist, ist er in gefährlicher Lage. Seine militärische Basis für Verpflegung, Nachschub und zumal Munitionsersatz bilden schwimmende, vom Wetter abhängige Schiffe, und an der Landungsstelle ist diese Basis, auf die er sich vor überlegnen Kräften zurückziehen muß, so schmal und ungewiß, daß er in der Gefahr völliger Vernichtung schwebt. Daraus folgt, daß eine Landung nur dann Aussicht auf Erfolg hat, wenn sie ungeschützt geschehen kann, und ein lohnendes, verhältnismäßig ungeschütztes Ziel in greifbarer Nähe liegt. Eine Stütze im Lande, wie sie Gustav Adolf fand, das Fehlen oder die Entfernung der feindlichen Heereskräfte, wie es in der Krim war, sind dabei die Bedingungen für den Erfolg. Ohne das sind Landungsexpeditionen nur ein Knecht Ruprecht für Kinder. Etwas anders sind Bombardements von Küstenstädten oder gewaltsame Versuche, sich feindlichen Kriegsmaterials, zu dem ja auch die Flotte gehört, zu bemächtigen, wie sie die Engländer bei Toulon und Kopenhagen ausgeführt haben. Aber zu dem Zwecke brauchten wir nach 1870 wahrlich keine Kriegsflotte zu bauen, um Hamburg und andre Küstenstädte vor einem Bombardement zu schützen. Wir müssen also zugestehen, daß die Gründung einer Hochseeflotte nach 1870 keinen andern Sinn haben konnte

und gehabt hat, als daß es der erste, halb unbewußte Schritt auf dem Wege zu Kolonialpolitik und zur Weltmacht gewesen ist.

Nachdem uns unsre Nachbarstaaten weit vorangeilt sind auf diesen Pfaden, müssen wir nun also einen klaren Entschluß fassen, ob wir mit ihnen Schritt halten wollen oder nicht. Wollen wir uns auf binnenländische, kleindeutsche Politik beschränken, so können wir ohne wesentlichen Nachteil unsre Hochseefriegsschiffe wieder einmal verauktioniren; wollen wir Welthandel, Weltindustrie und infolge davon auch Weltpolitik treiben, so gehört dazu eine wirklich achtunggebietende Kriegsflotte, es gehören dazu überseeische Handelsniederlassungen und Tochterstaaten. Entweder — oder! Der deutsche Michel steht am Scheidewege.

Wir für unsern Teil sind uns völlig klar, welchen Stimmzettel wir abzugeben haben; wir halten ein größeres Deutschland für die Grundbedingung unsrer Zukunft, wir wollen vorwärts und hinaus in die Welt, selbst um den Preis eines Krieges. Nachdem aber unsre Ausführungen zu diesem Ergebnis gelangt sind, können wir uns natürlich nicht der Umschau auf dem Weltmarkte nach dem Angebot entziehen.

Die Auswahl ist nicht sehr groß; wir wollen es machen wie ein umsichtiger Herrscher, der für seinen mündig und reif gewordenen Thronfolger eine passende Genossin sucht. Er wird die heiratsfähigen Prinzessinnen — ihre Zahl ist ja gering — daraufhin prüfen, ob sie den Hauptbedingungen, die durch die Verhältnisse geboten sind, entsprechen. Unser Bild für das deutsche Volk ist nicht neu, unser größter Dichter hat es im Märchen in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ so dargestellt, im Harnisch des Krieges, im Purpur einer weisen Regierung, doch ohne Krone, Zepter und Schwert. Schwert und Krone sind bei Königgrätz und Sedan wiedergewonnen worden, über das Zepter wagen wir noch nichts zu sagen, so lange die „Weissagung von der Brücke“ nicht erfüllt ist.

Bei unsrer Musterung verfolgen wir hauptsächlich den Zweck, die öffentliche Meinung in Deutschland über die wesentlichen Punkte aufzuklären und zur Feststellung eines neuen nationalen Zieles unser Scherflein beizutragen. Wir beklagen es als einen schweren Übelstand, daß kein solches allgemein anerkanntes nationales Ziel in dem Getriebe der zersfahrenen und wider einander streitenden Parteiinteressen erkannt worden ist, und hoffen, wenn es hingestellt wird, davon einen heilsamen Einfluß auf unser gesamtes politisches und soziales Leben: die Erkenntnis des Wünschenswerten muß sich im Laufe der Zeit zum festen, entschlossenen Wollen verdichten.

Der Hauptstrom der deutschen Auswanderung hat sich bisher nach Amerika gerichtet; so liegt es auch am nächsten, zuerst zu prüfen, inwiefern die Verhältnisse dieses Weltteils den Zielen, die wir uns von nun an stellen müssen, entsprechen. Was wir fordern, ist ein zur Aufnahme einer organisirten deutschen

Masseneinwanderung geeignetes Land, das nach jeder Richtung mit dem Mutterlande in dauernder organischer Verbindung bleiben kann, dessen Verhältnisse also in möglichst vielen Beziehungen eine solche Verbindung für beide Teile möglich und vorteilhaft machen.

So günstig hierfür auch die Verhältnisse vieler Gebiete in Nordamerika liegen, so müssen wir doch davon endgiltig absehen. Dort ist die Welt vergeben und in festen Händen; Bruder Jonathan und Sohn Bull nehmen die Vorteile einer deutschen Einwanderung gern mit, aber nur unter der Bedingung, daß sich der Einwanderer amerikanisiert; so thöricht, einem Konkurrenten freiwillig ein Feld zur selbständigen Geschäftsgründung einzuräumen, sind sie nicht.

So können wir uns gleich der Prüfung der Verhältnisse in Südbrasilien zuwenden, das ja von manchen Stimmen als ein geeignetes Kolonisationsfeld empfohlen wird. Es lebt dort eine große Zahl Deutscher — 180 000 bis 200 000 —, die sich im Lande eine auskömmliche Existenz gegründet haben. In klimatischer Beziehung ist gegen das Land nichts einzuwenden, sodaß man die Auswanderung dorthin nicht geradezu verwerfen soll, wenn wir ihr auch aus andern Gründen nicht das Wort reden können. Die Entfernung vom Mutterlande, die bei Kolonien — insofern man die Wahl hat — eine wesentliche Rolle spielt, ist groß, die Überfahrt beträgt fast vier Wochen; das ist für einen lebhaften Verkehr, wie wir ihn wünschen, zu viel und kann bei politischen Verwicklungen*) bedenklich werden. Und um unser Hauptbedenken gleich an die Spitze zu stellen, das Land hat den großen, niemals zu ändernden Nachteil, daß es im großen Weltverkehr zu weit abseits liegt. Dieser Nachteil ist so groß, daß er in unsern Augen die Frage entscheidet, selbst wenn alles übrige völlig günstig läge, was nicht der Fall ist.

(Schluß folgt)



Gewerbeaufsicht und Ortspolizei



n der Reichstagsitzung vom 12. Januar dieses Jahres sind wieder zahlreiche Beschwerden über Mängel in der Durchführung der Arbeiterschutzgesetze zur Sprache gebracht worden. In der Hauptsache gipfelten sie darin, daß die in § 139b der Gewerbeordnung vorgeschriebenen besondern Gewerbeaufsichtsbeamten nicht zur wirksamen Aufsicht über die Handhabung der Schutzbestimmungen

*) Sowohl der Kolonie in Amerika, wie des Mutterlandes; jede seemächtige Nation könnte die Verbindung unterbrechen. Eine Machtentwicklung in Brasilien würde uns in Europa nur schwächen.